

## **Politische Ökonomie: Die *oikos-polis*-Differenz als prägende Struktur der neuzeitlichen Ökonomie/Politik-Formation.**

Birger P. Priddat

### **Der Oikos als Grundmodell der Ökonomie in der europäischen Vormoderne**

Über die antike Wirtschaft wissen wir heute gründlich mehr (z.B. Lowry 1987; Seaford 2004; Eich 2005, Wieland 2012, Temin 2013, Sommer 2013) als uns lediglich auf Aristoteles, Xenophon etc. zu verlassen. Aber Aristoteles, Xenophon und die ‚römischen Agrarschriftsteller‘ haben das abendländische Bild der Wirtschaft geprägt: als eine vornehmlich agrarische *oeconomia*, eher autarkisch als marktoffen, eher bedarfs- als gewinnorientiert. Daß sich diese Bilder von der Praxis der geschichtlichen Epochen jeweils unterscheiden, ist nicht der Punkt, der uns hier interessieren wird. Sondern eine in der Neuzeit aufkommende, neu interpretierte *oikos/polis*-Differenz. Das *oikos*-Modell: die Hausherrschaft über Familie und Sklaven/Knechte bleibt eine Grundstruktur der Organisation wirtschaftlicher Einheiten durch die Geschichte hindurch (bis in die heutigen ‚Haushalte‘ und in Familienunternehmen), aber in Spannung zu einem *polis*-Modell, das – gegen-herrschaftlich gedacht – die Politische Ökonomie der Aufklärung neu entschlüsseln und erklären kann. *Oikos/polis* dient als Topos der Formation der Politik der Neuzeit und zwar, scheinbar paradox, als die Entwicklung der Idee einer bürgerlichen Gesellschaft über die Handelsentwicklung der Märkte. Die neue Ökonomie hat im Kern einen politischen Impetus.

### **Wirtschaft als Herrschaft resp. übergreifende dynastische Ordnung (der Territorialstaaten)**

Die einseitige Lesart der abendländischen Ökonomie als *oeconomica* des ‚ganzen Hauses‘ gehen auf Riehl (1861) und Otto Brunner zurück (Brunner 1968; Tribe 1988: chap. 1; Burckhardt 1990 + 2012; vgl. dazu Richarz 1991; Lehmeier 2006; Scherrle 2011). Der Topos der ‚Hausväterliteratur‘ wird auf die Ökonomik Xenophons und Aristoteles‘ bezogen (Derks 1996: 223; Eigner 1978; Mitterauer 1978; Weiß 2001). Bei Xenophon und im 1. Buch der Aristotelischen ‚Politik‘ wird die *oikonomike* als eine Verwaltungs- bzw. Managementkunst der Organisation des Hauses vorgestellt; erst im Weiteren der ‚Politik‘ geht es um die Außenbeziehung des als ideal autark gedachten *oikos* zu anderen *oikoi* bzw. zum Markt. Das galt bisher als abendländische Basiswirtschaftsauffassung (Finley 1973). Bei Montchretien z.B. allerdings finden wir die Haushaltungsvorstellung auf die grossen Territorialstaaten der Neuzeit übertragen (Bürgin 1996: Kap. 5). Die Staatshaushaltskunst (*oikos/oikonomia* im Staats-/Reich-Format), bald im 16. / 17. Jahrhundert als Kameralismus zu einer eigenständigen Konzeption erwachsen, lehrt den Fürsten, ihren Staat wie ein kluger Hausherr zu verwalten (Simon 2004; Priddat 2006 und 2008). Es ist eine als Herrschaft auftretende Wirtschaft (vgl. Foucault 2006). Der Fürst agiert wie ein *oikosdespotes* über seine *familia*; die Untertanen erscheinen als seine Kinder (im Deutschen hat sich der Begriff des ‚Landesvaters‘ erhalten). Insofern haben wir es mit einem reaktivierten antiken Modell zu tun, aber in neuzeitlicher Ausweitung (eher plantonisch königsherrschaftlich).<sup>1</sup> Parallel wird der Begriff

---

<sup>1</sup> Albrecht Koschorke begründet das Herrschaftsmoment des familialen Vaters – als ‚Rollenanweisung‘ - aus einer anderen kulturgeschichtlichen Konfiguration. „Die Entwicklung der Institution Familie im Abendland lässt sich nicht ohne die stetige Auseinandersetzung mit ihrem,

der *politeia* (von Platon) übernommen für die Form der Herrschaftsausübung als ‚Polizey‘ (Simon 2004; Foucault 2006), die als übergreifende politische, soziale und wirtschaftliche Ordnung qua Anordnung dem Staat die Durchsetzungsmacht seiner Herrschaft gibt. Märkte sind so zuerst noch – bis ins 19. Jahrhundert, d.h. bis zur Institutionalisierung von Gewerbefreiheit – selber ‚polizeyliche‘ Institute, herrschaftlich terminiert und zugelassen (Burckhardt 1992; Simon 2004).

### **Restitution der Polis resp. Politik: Herrschaftsgewalt <> bürgerliche Selbstorganisation**

So ist der antike Gedanke der Wirtschaft als *oikonomia*: Haushalts-Herrschaft, nicht nur eine dominante Form der Organisation der mittelalterlich-neuzeitlichen *familia* / ‚Haus‘, sondern zugleich Modell der Herrschaftsformen der neuen Staatsgebilde - und die *policey* Ursprung moderner Verwaltungsbürokratien. Daß die *politeia* zur *policey* verwandelt wird, ist eine anti-politische Vereinnahmung, die ihre – subtile – Erklärung dadurch erlangt, dass die Räte, die die verschiedenen ‚Policeyen‘ bilden und ihnen vorstehen, durchaus bürgerliche, urbane Räte sind: d.h. bürgerliche Berater der Herrscher, die ihre eigene ‚Politik‘ zu formulieren in der Lage sind (Priddat 2008). In diesem Sinne sind die Policey-Ordnungen gewissermassen herrschaftlich angeordnete Selbstordnungen des Bürgertums, in deren Handhabung und Ausführung herrschaftliche Gewalt in bürgerliche verwandelt erscheint. Es bleibt zu untersuchen, inwieweit die mittelalterlichen, bis tief in die Neuzeit aktiven Gilden und Zünfte (Epstein/Prak 2008; Ogilvie 2011) als Kooperations- und Regulationsinstitute eine politische Form (Räte, Zünfte, Gilden, Hanse = quasi-bürgerliche/urbane Unterlaufung der dynastisch-familialen Landwirtschafts-Hausordnung) darstellten, und zwar nicht nur, wenn die Zünfte/Gilden die – gemeinschaftliche - Herrschaft in den Räten der Städte ausübten, sondern auch unabhängig davon als Gemeinschaftsgebilde existierten, die ihre Angelegenheiten *peer to peer* unter sich regelten (mit Abstimmungsmodalitäten und Satzungen / Verfassungen). Hier bleibt das *polis*-Modell – selbst wenn es historisch gar nicht mehr als solches erinnert wurde – geschichtslebendig: als Frühformen bürgerlicher Selbst-Herrschaft. Das nenne ich eine *polis*-Form. Die zentrale Dichotomie lautet: Dynastie versus bürgerliche Selbstorganisation.

### **Rückgriff auf einen Subtext der abendländischen Geschichte: Polis und Politik**

Die originäre ‚Politik‘ (*politeia*) bleibt ein Subtext der abendländischen Geschichte; eine Ausnahmeform, die sich explizit von jeder Herrschaft absetzt (als Selbst-Herrschaft der

---

neutestamentlichen Vorbild verstehen (Vater / Sohn / Heiliger Geist / Maria – die ‚heilige Familie‘; B.P.). Vor diesem Hintergrund kann es nicht gleichgültig sein, dass sich die europäische Modellfamilie schlechthin als eine unvollständige, von einer komplizierten symbolischen Ökonomie gekennzeichnet, durch eine doppelte Vaterschaft doppeldeutige Familie erweist. Merkwürdigerweise hat sich dafür keine der grossen Kulturtheorien interessiert. Nicht einmal Freud, der doch in seiner Schrift über den ‚Mann Moses und die monotheistische Religion‘ eine umfassende Analyse der Vater / Sohn-Achse auch im christlichen Glauben versucht, geht auf diesen Sachverhalt ein.

Die Geschichte des christlichen Monotheismus ist von Anbeginn eine Geschichte der Spaltung der Vaterfunktion: in den empirischen und den transzendenten Part, die anwesende unzuständige und die abwesende, aber aus der Ferne herrschende patriarchale Instanz. Dieses Schisma der Vaterschaft, geknüpft an die kulturträchtige Trennung zwischen geschlechtlicher und geistiger Liebe, hat sich zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Geschlechterkonfigurationen niedergeschlagen. Doch enthält es weit eher als eine – in bestimmten Grenzen – kulturell assimilierbare Rollenweisung. Es stellt, durch alle historischen Einpassungen hindurch, den Schlüsselmechanismus in einem Machtsystem dar, dessen Direktiven im Namen des Vaters ergehen“ (Koschorke 2000: 38 f.). Aus christlicher Perspektive vgl. Koch 2014

Bürger). Die wenigen Republiken (und die rätegeführten ‚freien Städte‘) bewahren dieses Moment, wenn sie auch eher eine Kopie der römischen *res publica* sind, einer Adelsherrschaftsform (des (adeligen) *senatus*). Wir werden sehen, daß die *politeia* in der Neuzeit in anderer Gestalt: als bürgerliche Gesellschaft reformatiert wird (die Policy-Gewalten sind sublimale Zwischenformen).

### **Die *oeconomia divina* – Der Haushalt des Universums und seine Verwaltung**

Beide – familiale und Landes-Hauswirtschaft – spiegeln sich in einer anderen Tradition, die aus dem historischen Bewußtsein fast völlig verschwunden ist: in der göttlichen Herrschaftsidee des christlichen Abendlandes. Die *oeconomia divina*, später Heilsökonomie oder Heilsplan Gottes, war eine frühchristliche Übernahme der *oikonomia*-Konzeption auf die ‚Haushaltung des Universums‘, wie Novalis noch erinnert (Novalis 1960, Bd. 2, S. 533, Nr. 31.). Über verschiedene Interpretationsstufen war die grosse göttliche *oikonomia* verbunden mit der *providentia*, der Vorhersehung Gottes, die alles in einem Schöpfungsplan geordnet habe, auch die Zukunft (Giorgio Agamben 2010; mit Bezug auf das ‚Haus‘: Scherrle 2011; Koch 2014). Gott agiert als der grosse Herrscher über die Welt; die Engel sind seine *administrii*, die die Verwaltung der Schöpfung besorgen (Agamben 2010). Dass die *oeconomia divina* wesentlich eine Seelenökonomie ist (*oikonomia psychon*), die das Leben als Dispositiv für die Gnadenerwählung im Himmel betrachtet, ist hier nur anzumerken. In dieser theologischen Ökonomie geht es weniger um das physische Wohllleben, sondern um die mundane Disposition auf das ewige Leben der Seelen (Priddat 2013a). Die Belange irdischer *welfare* sind angesichts der kurzen Frist des Daseins eher marginal; um so schärfer und präziser werden die Glauben- und Demutsattituden der Menschen durchdacht, um die Anwartschaft auf den Himmel zu erlangen zu können. Das irdische Dasein ist insofern zu ordnen<sup>2</sup>, um das Leiden in Glauben zu transponieren, in Erwartung der ewigen Freuden des Himmels (wie Leibnitz noch seine Theodizee begründet, in der er darlegt, weshalb Gott das Leid in die Welt brachte).<sup>3</sup> Diese göttliche Herrschaft - ‚Gott der Herr‘ – war das Modell, das

---

<sup>2</sup> Auf das begleitende Ordnungsmoment der ‚heiligen Familie‘ als Modell der christlichen Familien und Ehen weist Albrecht Koschorke (2000), insbesondere auf die darin begründet väterliche Macht (Gottes wie des Haushaltsvorstandes (vgl. Fn. 1)).

<sup>3</sup> Um auf eine Zwischenstufe aufmerksam zu machen, die man gewöhnlich anders interpretiert: die mittelalterliche thomatische *caritas* reduziert die jeweilige christliche Hauswirtschaft auf das Notwendige (*necessarium*), um den *superfluum* den Armen zu geben (vgl. Priddat 2012a). Genauer gesagt wird der *superfluum* Gott gegeben, die Armen fungieren als Medium (Klein 2010), in Erfüllung der Haushaltung Gottes (bzw. der Kirche als das Haus Gottes, wie des Hauses als Kirche (Koch 2014)). Das, was man braucht (*necessarium*), bildet ein *oikos*-Modell christlicher Autarkie, während das, was man nicht braucht, das Überflüssige (*superfluum*), ein Bestandteil der Herrschaft Gottes wird. Eigentum bzw. Besitz ist vor Gott kein entscheidendes Unterscheidungskriterium; vor Gott sind alle Gläubigen ‚gleich‘. „Das Christentum unterlegt dem sozialen Feld eine in sich widersprüchliche, stets neu auszutarierende *Doppelkonditionierung*. Auf der einen Seite besteht der Stufenbau weitgehend undurchlässiger, in sich abgeschlossener Gentilgruppen und Stände durch alle historischen Abwandlungen hindurch. Auf der anderen Seite jedoch sind die Gläubigen vor Gott und die Untertanen vor dem Kaiser ‚eigentlich‘ gleichgestellt. Diese Eigentlichkeit ‚arbeitet‘, sie bringt eine kraftvoll Rhetorik der Armut mit sich – Armut sowohl im materiellen als auch im zeichenhaften Sinn, nämlich als Wegfall der herkömmlichen gesellschaftlichen Markierungen -, um so das Gefüge der mehr oder minder feinen gesellschaftlichen Unterschiede zu devalorisieren“ (Koschorke 2000: 130 f.). Es ist dabei zu beachten, daß das kirchlich inspirierte Eherecht im Mittelalter „im Dienst einer Politik der Kirche gegen die Verwandtschaft“ („Schwächung der Sippen“) steht (Koschorke 2000: 134). Und dass Besitz, der innerhalb von Familien nicht vererbt werden kann, als Stiftung an die Kirche fällt. Als

in der frühen Neuzeit das Landesvater-Herrschaftsmodell moderner Territorialfürstentümer abgab.

### **Naturrecht und Sozialvertrag: Die Gesellschaft als Gesellschaft, Polis ⇔ Oikos**

Zwei alte Konzeptionen – die *oikos*-hafte Ordnung des familialen Haushaltes und die grosse Weltordnung des universalen Haushaltes (römische *familia* als Hintergrundvorbild) – bilden den abendländischen Grundbestand der sich fortsetzenden Tradition der *oikonomia*. Das antike *oikos*-Modell wird über die römische Rechtsinstitution der *familia* transportiert<sup>4</sup>, die Grosshaushaltung des Universums durch die katholische Kirchenherrschaft (als Stellvertreterherrschaft Christi auf Erden: *christos* = *basileus* = ‚guter Alleinherrscher‘ versus *tyrannos*). Alles das, was wir heute als Marktwirtschaft gesellschaftlich dominant vorfinden, waren im Mittelalter eher marginale Subordnungen. Die schon einigermaßen modern anmutenden Markt-, Geld-, Kredit- und Versicherungskulturen der kleinen Händlernetzwerke der Frührenaissance, vornehmlich in Italien (Le Goff 2009, Priddat 2004, Rothmann 2012; Maifreda 2012), waren marginale elitäre Veranstaltungen, von der christlichen Kultur sozial derangiert. Erst im Naturrechtskontext des 16. und 17. Jahrhunderts wandelt sich das Bild (im weiteren Kontext Maifreda 2012). In der Idee des Sozialvertrages – Grotius, Hobbes, Locke, Pufendorf – wird die Gesellschaft als Gesellschaft konzipiert. Was bei Hobbes noch als durch die Gesellschaft über sich selbst eingesetzte Herrschaft formuliert wird, ändert sich bei Locke in eine Verfassungskonzeption als Eigentumsordnung, die auch der König nicht aufheben könne (als intellektuelle Formierung der konstitutionellen Monarchie, die durch die *Glorious Revolution* 1688 in England begann) (Ludwig 2001; Rehm/Ludwig 2012). Der soziale Verfassungsvertrag hingegen entspringt einem anderen – alten – Muster als dem der *oikos*-haften Herrschaft: es ist eine *polis*-Konzeption.

Das klingt, gegen Aristoteles' *polis* gesetzt, erst einmal fremd. Aber das Naturrecht wiederholt die Erfindung der selbstbewußten Bürgerverfassung der antiken Politikgeschichte: als von Natur aus gleich vor Gott, habe die Schöpfung den Menschen keine natürliche Herrschaft eingesetzt (vor allem keine dynastischen Herrscher). Folglich – so die sich regende neue Idee einer ‚Politik‘ – sei das Leben unter den Bürgern selber zu regeln – noch nicht demokratisch oder republikanisch, aber die Herrschaft der Könige wird verfassungslegitimiert, *by consent* der Bürger (d.h. hier: der Eigentümer). Wenn man Aristoteles' ‚Politik‘ rekapituliert, ist es durchgängig ein Buch über das Verhältnis von Eigentumsstruktur und Verfassungsform (vgl. Priddat 1989). Die *oikonomia* des 1. Buches trägt die Familie, nicht aber die Polis: für die Polis bedarf es ausgreifender Analysen der Eigentumssicherheit durch Verfassungen (und ihren Wechseln), d.h. einer Reflektion von

---

*ecclesia* versteht sie sich als das neue, eigentliche Gemeinwesen; funktional transferiert sie Privateigentum in ‚öffentlichen Besitz‘ (Koschorke 2000: 134 ff.). Folglich fördert die Kirche (bzw. ihr kanonisches Recht) die ‚konsensuelle Ehe‘, um den Sippen die Verfügung über Heirats- und Besitzarrangements zu nehmen. So entsteht eine Tendenz zur ‚konjugalen Kernfamilie, die sich als autarke Einheit versteht und aus dem Geflecht der Sippenbindungen herausbegibt‘ (Koschorke 2000: 137). Die Entspinnung, Entclanung der Familie, wird zur Gattungsreproduktion.

<sup>4</sup> Die römische *familia* unterschied sich vom griechischen *oikos* nicht in der Struktur, aber in der herausgehobenen Gewalt des *pater familias* – in der *patria potestas* (Sommer 2013: 81). Das Herrschaftsmoment des *oikos* ist ein römisches Moment und dadurch in die europäische Konstruktion des ‚Hauses‘ eingegangen.

„politischer Ökonomie“, die sich im 1. Buch der Politik nicht findet (vgl. Priddat 1989 + Priddat 2014a; Sommer 2013: 82 ff.).

### **Rückblick: Die ursprüngliche Entstehung der Polis als Oikos-Polis-Differenzierung**

Wir haben vielleicht vergessen, daß die Konzeption der griechischen Polis eine historische Singularität war: ein radikaler Ausbruch aus den Herrschaftskonzeptionen (bei den Griechen in direkter Konfrontation mit der orientalischen Despotie). Die *polites* suchen sich ihre Herrschaft selber aus (vgl. den ständigen Wechsel der Verfassungen und ihrer jeweiligen Herrschaftsformen (Priddat 1989)). Der einschneidendste Bruch war die Abschaffung der Aristokratie als Garantianwärter auf Herrschaft (was nicht heisst, dass nicht Aristokraten als eingesetzte Herrscher *gewählt* wurden). Dieser Bruch war identisch mit der Abschaffung der Clan-Strukturen: nicht mehr die dynastischen Familien bekamen die Herrschaft, sondern die Bürger definierten sich als Bürger, nicht mehr über die Familien.<sup>5</sup> Der Philosoph Enkelmann hat das als politische Gemeinschaft von Fremden analysiert: indem nicht mehr die Herrschaftsansprüche von Familien galten, waren alle, die die *koinonia* der *polis* bildeten, gegeneinander strukturell Fremde, d.h. nicht familial markiert (Enkelmann 2006; vgl. auch Priddat 2014a). Diese unwahrscheinliche Form der gemeinschaftlichen Regierung hat die moderne Demokratie geprägt (wobei bei den Griechen die *demokratia* nur eine der möglichen Verfassungen war, häufig die „schlechteste“). Aber die Herrschaft abgeschafft zu halten und durch Politik zu sichern, d.h. durch bürgerschaftliches gemeinsames Regieren mithilfe von Abstimmungen, war ein demokratisches Kernelement. Die *polis* ist definiert durch gemeinschaftliche Verfassungsbestimmung *by consent* und einen sich darin entwickelt habenden *sensus communis* (*koinonia*).

### **Eigentum, Geld und Arbeit: Das Nötige – die Grenze – der Überfluss**

Das wird im Naturrecht des 17. Jahrhunderts wieder aufgenommen, bei John Locke in einer entscheidenden doppelten Bestimmung zweier ineinander verwobener sozialer Verträge: dem politischen der Eigentumsverfassung und einer Geldverfassung (Ludwig 2010, Priddat 2012b). Die Eigentumsverfassung wird, im 5. Kap. des II. Treatise of Government, als Relation von Arbeit und Eigentum behandelt (Locke 1977). Nur dasjenige Eigentum ist legitim, das erarbeitet wird (*appropriatio*). Reine Herrschaftsbesitzansprüche (*occupatio*) sind nicht legitim. Hier werden die Interessen des neuen Bürgertums artikuliert, gegen den vererbten adeligen Grundbesitz (mit einer intendierten Aufwertung des *house of commons* gegen das *house of lords*).<sup>6</sup> Aber das ist noch nicht das Entscheidende: wenn nur Arbeit Eigentum legitimiert, wo ist das Maß legitimen Eigentums, wenn man produktiv ist, d.h. mehr erarbeitet, als man braucht? (Brockner 1992). Locke nimmt hier die Konzeption des Aristotelismus des legitimen Gebrauchs auf: das *autarkeia*-Maß des *oikos*, nur soviel zu erwirtschaften, wie der *oikos* zum Leben braucht. Alles Darüberhinausgehende, insbesondere alle wirtschaftlichen Aktivitäten, die Gewinn um des Gewinnes machen, seien maßlos (*apeiron*, also *hybris*, folglich die *koinonia* der Polisgemeinschaftlichkeit gefährdend).

---

<sup>5</sup> Dieses clan-auflösende Moment expandiert im Christentum. In der *ecclesia*, der geistigen Gemeinschaft der Gläubigen (die erst später zur Kirche sich durchinstitutionalisierte), lösen sich die alten Unterscheidungen zwischen Bürger und Nichtbürger, zwischen Stadt und Land auf (Brown 1995: 195; genauer dazu Koschorke 2000: 118 ff. + 127 ff.).

<sup>6</sup> Vgl. generell zur adeligen Wirtschaftsform: Beute (Jucker 2014).

## Von der Tugend zum Markt und die Legitimation des Überschusses: Der Handel als notwendige Bedingung moderner Gesellschaften

Locke aber invertiert diesen klassischen aristotelischen Topos, den das Abendland so stark angenommen hatte, dass sein Bild das Bild der Wirtschaft bis in die Moderne prägt. Auch bei Locke ist es maßlos, mehr zu erarbeiten, als man braucht, weil der *overplus* (an Früchten) verdürbe. Aber wenn man ihn anderen zur Verfügung stelle, die ihn brauchen könnten, ist das Maßproblem gelöst: man verkauft ihn denen, die ihn brauchen (Handel), was den Überschuß legitimiere. Die Lösung wechselt von Tugendmodellen zu Marktmodellen. Der *overplus* verdirbt nicht, weil er anderen zukommt, die ihn unmittelbar brauchen; und dafür erhält man etwas unverderblich Aufzubewahrendes: Metallgeld. Jetzt wird der Handel (und das dafür nötige Geld, nebst dem Kredit) zur notwendigen Bedingung moderner Gesellschaften. Locke legt, ohne explizite eine Ökonomie entwickelt zu haben (Priddat 2012b), die Grundlage für eine neue Produktivitätskonzeption, die dann in der Politischen Ökonomie des 18. Jahrhunderts zu einer neuen ökonomischen Wissenschaft ausgebaut werden wird. Die Produktion von *overplus* ist legitime Wirtschaft – gegen die aristotelischen Schranken, aber innerhalb des aristotelischen Maßes, nur das zu produzieren, was man brauche -, weil sie das, was man selber nicht braucht, für andere produziert, die es brauchen (wie letztlich schon bei Aristoteles). Es ist eine Legitimation der Handels-Geldwirtschaft (dazu Priddat 2012b). **Das oikos-Modell wird als Eigentümermodell neuformatiert, aber nicht mehr auf autarkeia (im Sinne einer sollipsistischen Reproduktionsordnung) festgelegt, sondern produktiv gemacht: als neue Form eines super-oikos, der legitim überschußfähig ist.** *Super-oikos* meint hier: er ist nicht mehr (klassisch) auf *autarkeia* bzw. auf Bedarf, sondern auf positive Produktivität (bzw. später, als Folge, auf Bedürfnisse) angelegt. Denn der Markt / Handel nimmt die Überschüsse legitim und nachfragerrelevant auf. Der Markt bekommt hier eine gemeinschaftliche Form: eine arbeitseilige Gebrauchsallokation bzw. die Form einer explizit wirtschaftlichen *polis* (nämlich eine auf wirtschaftlichen Nutzungsnexus beruhende eigene Form von *koinonia*) (Priddat 2012b).

## Neue Ökonomie: Der Handel, Überschüsse und die Gegenseitigkeit, Geld und Vertrauen, autonom, unabhängig von Nationalhaushalt

Erst auf dieser neuen ökonomischen Basis kann Bevölkerungsentwicklung gedacht werden. Die Wirtschaft der Gesellschaft, vornehmlich der Handel, wird die Basis der neuen Gesellschaftlichkeit, die zum einen arbeitsteilig legitim Überschüsse erzeugen darf, zum anderen eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit (*philia* - Kredit - Produktivität - Handel) wird. Dass dies auf einer Geldverfassungstheorie beruht, hat Bernd Ludwig aufgezeigt (Ludwig 2010). Die neue politische Verfassung gründet auf einer Marktverfassung, die - unabhängig von göttlicher Herrschaftsökonomie, aber auch unabhängig von weltlicher Hauswirtschaft der Nationen - Keimform der Selbstorganisation der Gesellschaft qua Markt ist. Man kann nicht genug betonen, dass das ein reziprozitäres Modell vorstellt: der Überschuß (*overplus*) wird gegen Geld eingetauscht – die Markttransaktion als eine Transsubstantiation von etwas Verderblichem in etwas Beständiges. Und zwar nicht alchemisch, sondern *social cross-over*: der, der etwas braucht, tauscht es gegen etwas, das ein Anderer dafür aufbewahren kann. Das Überschüssig-Verderbliche findet – marktgesellschaftlich – eine Substantiierung: eine Versicherungsform im wertversicherenden Metallgeld. Im Geld transformiert sich das, was man nicht braucht, und deshalb abgibt an andere, die es gerade brauchen - in ein universales utilitäres Medium. Die so miteinander handeln, bilden eine Gesellschaft als Gesellschaft, *soceitas* (aus den frühen kaufmännischen Gesellschafts- und Versicherungsformen erwachsen

(Bonß 1995)). Letztlich eine Vertrauenskultur: eine eigene, neue Form der *koinonia* (Deidre McCloskey 2006, Fontaine 2006 + 2014).

### ***Appropriatio vs. occupatio: Der Handel/die Wirtschaft als Urzelle der ‚neuen Polis‘***

Die schottische Schule der *science of man* im 18. Jahrhundert (Hutcheson, Furgeson (vgl. Rashid 1987), letztlich auch Adam Smith), aber auch Montesquieu, haben diese zivilgesellschaftliche Dimension weiterentwickelt: sie folgt einem – völlig neu konzipierten und natürlich nurmehr schattenhaft kopierten – *polis*-Ansatz, scharf allerdings gegen die Herrschaftsfigur der alten *oikonomia* abgesetzt. Das Neue an dieser Reanimation der *polis*-Konzeption ist die gegen das vorherrschende Aristotelesverständnis geänderte enge Konnotation von Wirtschaft und Gesellschaft (was Enkelmann bereits für Aristoteles nachzeichnet (Enkelmann 2006 + 2011)). Der Begriff des Politischen wird als bürgerschaftliche Selbstorganisation angesehen – insofern aristotelisch im Kern -, aber die Basis dieser neuen Bürgerschaftlichkeit ist der Handel in seiner produktiven Dimension, der eine neue Legitimation des erarbeiteten Eigentums einführt (*appropriatio* gegen die reine machtdurchsetzende *occupatio*), immer bereits im Interaktionsmodus der gegenseitige Hilfe und Unterstützung. Deidre McCloskey hat diese Vertrauensdimension der neuzeitlichen Händlerkultur herausgestellt (McCloskey 2006); was McCloskey als soziale Vertrauens-Zivilisationsformation darlegt (ähnlich wie Hirschman die zivilisatorische Formation des *douce commerce*, des Handels, darzulegen imstande war (Hirschman 1977)), ist gleichsam eine neostoische *kosmo-polis*, die den Krieg als adelige Erwerbsform durch den Handel/Markt als bürgerliche Erwerbsform kulturfortschrittlich auszuspielen begann. Die *kosmo-polis*-Dimension ist noch wenig untersucht (als frühe Dimension des internationalen Handels; ebenso wenig untersucht ist die *polis*-Dimension des rousseau'schen Denkens (Petersen 1992) – mit interessanten, von Twellmann herausgearbeiteten, Modernisierungen der Familie (Twellmann 2009 + 2011; vgl. auch Klett 2013: Kap. 4. Generell vgl. auch Augustin/Kirchdörfer 2014)).

### **‚Politische Ökonomie‘ = Markt + Freiheit + Wohlstand/*wealth of nations***

So läßt sich – aus dieser Perspektive der *oikos-polis*-Spannung - die Politische Ökonomie eines Adam Smith (1776) neu einordnen; denn es erscheint erst einmal als eigentümlich, eine relativ autonome Marktwirtschafts-Idee als politische Ökonomie zu bezeichnen, zumal sie mit einer Minimierung der staatlichen Intervention verbunden war. Der Staat bleibt bei Smith aber mit der (klassischen) Herrschaft verbunden, deren Regelungen den neuen Markt in seiner selbstorganisatorischen Produktivität Effizienz stören. **Der Markt selber ist eine politische Institution, als Selbstherrschaft der beteiligten Bürger** (der Adel wurde bei Smith hingegen als unproduktiv, als blosser Parasit der bürgerlichen Wirtschaft, markiert. Das Kapitel über *productive and unproductive labour* im *Wealth of Nations* ist das politisch brisante Kapitel der neuen bürgerlichen Ökonomie). Hier kommt die reanimierte *polis* zu neuer Blüte: die Bürger, an der Herrschaft (der inzwischen bloß konstitutionellen Monarchie) nicht beteiligt, entwickeln ihre eigene bürgerschaftliche Gemeinschaft im Markt – der Markt als handelspragmatisch virtuelle *polis*.

Den Markt als bürgerliche Gemeinschaft virtuell mit der *polis* in Verbindung zu bringen, muß präziser als *proto-polis* bzw. *proto*-Politik bezeichnet werden. Sie zeigt den Anspruch der Bürger auf (Selbst-)Herrschaft, indem sie nachzuweisen versucht, die bürgerliche (Markt-)Gesellschaft als die produktivere Instanz der Nation herauszustellen. Darin sind alle

Emanzipations- und Freiheitsaspekte der späteren Geschichte bereits enthalten, die im 19. Jahrhundert das Zeitalter der Republiken, später der Demokratien einleiteten. Der Terminus ‚Politische Ökonomie‘ ist sinnhaft nur zu interpretieren, wenn man sich der Reanimation des *polis*-Konzeptes versichert hat: die freie Marktwirtschaft (als *natural system of liberty* bei Smith) ist das Medium der Politik der neuen produktiven Kräfte der neuen (bürgerlichen) Gesellschaften. Die eigentümliche Form der Politik der Bürger-Händler-Investoren-Gemeinschaft besteht darin, (Einkommens-)Wachstum zu generieren, das nicht nur die Armen durch Arbeit daran beteiligt, sondern auch den *wealth of nations* steigert (durch erhöhte Steuerreinnahmen). Letzthin erscheint die bürgerliche Gesellschaft, die ja erst nur als Marktgesellschaft notiert wird, als der potentiell bessere Staat.

### **Natur vs. Gott, Naturrecht vs. Kapitalakkumulation, Ökonomie als Politik > Zivilität, Frieden durch Handel**

Dass in diesem neuen bürgerlichen Selbstbewußtsein – die politische Ökonomie ist lediglich dessen Ausformulierung – jede Herrschaft, auch die Gottes, in Frage gestellt wird, ist kein Appendix zur säkularisierenden Aufklärung, sondern womöglich ihr Kern (wieso soll in einer Handels-Markt-Welt bürgerlicher Gegenseitigkeit und daraus resultierender Selbstbestimmung noch an anderer Stelle ein Herrscher weiter legitimiert sein – sei es ein absoluter König, sei es ein absoluter Gott?). Adam Smith entwickelt die ihm vorliegenden naturrechtlichen Vorarbeiten zu einer – dem Naturrecht fremden – Kapitalakkumulations-ökonomie weiter, deren Profitabilität eng an einen Beschäftigungszuwachs gekoppelt wird (der grösste Teil der Investitionen sind Investitionen in *human capital*), so dass das Wachstum allen Bürgern zukommt: es geht um den *wealth of nations*, nicht um den der Kapitaleigener alleine (*trans-malthusian-growth* (Galor 2011)). Das Moment der bürgerlichen Gegenseitigkeit wird auf die ganze Gesellschaft erweitert. Indem die Händler-Vertrauens-Gemeinschaft als Markt-Kapital-Investitions-Gesellschaft für die ganze Nation produktiv wird, bezeugt sie ihr (*polis*-)Gesellschaftsmodell als politische Ökonomie (die Probleme der sozialen Spannungen und die daraus rührenden Umverteilungen werden dann das 19. Jahrhundert bewegen, mit der Lösung durch den Wohlfahrtsstaat des 20. Jahrhunderts). Was in Frankreich revolutionär angegangen wurde: die Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen herzustellen zu versuchen, wird in der neuen Politischen Ökonomie parallel durch den *douce commerce* einzuleiten versucht. Die Formel des friedensstiftenden Handels als neue Stufe der – interkulturellen - Zivilität (vgl. Montesquieu; aber auch Smith’s ‚commercial society‘) wird auf die innere Wirtschaft einer Nation erweitert. Der Terminus ‚politische Ökonomie‘ weist auf eine neuen Form gesellschaftlicher Ökonomie, die nicht mehr auf die *oikonomia* rückgreift (Ökonomie aus der Polis heraus vs. Ökonomie ohne Polis), sondern die Ökonomie als Form der Politik einspielt (der konsequent auch die bürgerliche Regierung folgen muß).

### **Polypol und Monopol – Selbstregulation durch Konkurrenz**

Der **Markt** dieser **politischen Ökonomie** ist ein grosser Abstimmungszusammenhang (< *agora*)<sup>7</sup> über Angebot und Nachfrage (polypolistische Konkurrenz), ständig aber durch

---

<sup>7</sup> Die absolutistischen Fürsten agieren auf einer ‚Bühne der Macht‘. „Eine Macht, die ihre Bühne organisiert, gibt bereits zu, daß sie beurteilt wird, daß sie der Einschätzung einer öffentlichen Meinung unterworfen ist, deren Zustimmung es zu erwirken gilt. Eben dadurch ist diese Macht bereits reif für einen Übergang zur Demokratie. Nötig ist dazu nur noch, die Grundlage der Souveränität vom Fürsten auf das Volk hin zu schieben“ (Henaff 2014: 93). Marcel Henaff betont die Wiedergewinnung der *polis* am Moment der Öffentlichkeit. Dass diese Öffentlichkeit als ausgeprägte Handels-



oligopolistische und monopolistische Formen in lokale Herrschaftsgebiete zurückversetzt (die oligopolistische Form ist eine eher oligarchische, die monopolistische Form eine eher eine monarchische). Die marktliche Konkurrenz (als ‚natural system of liberty‘) ist ein neues Phänomen. **Die griechische polis kannte ein agonales Prinzip, aber die Verfassungen wechselten sich sequentiell diachron ab. In der Marktverfassung ändert sich das: wir haben eine synchrone Konkurrenz verschiedener Koordinationsformen: neben dem reinen Wettbewerbsmarkt Formen der Marktbeherrschung, die nur durch neue Wettbewerber wieder aufgebrochen werden können.**<sup>8</sup> Wenn die Selbstregulation durch Konkurrenz aber aussetzt, dominieren Markt-Herrschaftsformen, d.h. die politische Ökonomie wird in diesen Momenten wieder durch *oikos*-hafte Formen ersetzt, die entweder durch eigenständige Marktmacht entstanden sind oder politisch forciert (Subventionen, Privilegien, Steuerbefreiungen, unkontrollierte Korruption etc.).

### Freie Märkte als fortlaufend gefährdete Oikos-Polis-Hybride

Das Smith'sche Ideal des Marktes bestand aus einem reinen Polypol, in dem niemand Macht über jemanden anderen haben konnte, weil die Konkurrenz solche Anmassungen ausselegiere. Die Freiheit des Marktes wird bei Smith als antimonopolistische Institution eingeführt (‚natural liberty‘ als *anti-power-processing*). Die Freiheit des Marktes entspricht dem Polis-Ideal des gleichberechtigten Verkehrs der Bürger untereinander, die sich der Selbstherrschaft des Marktes, aber keiner anderen Herrschaft unterstellen. Gewinnen einzelne Marktteilnehmer Marktmacht (über andere), zerbricht die *polis*-Freiheits-Struktur, und *oikos*-Momente werden dominant: nämlich die Herrschaft eines Hauses / eines Monopol-Unternehmens (über oder gegen andere). **Was im bürgergesellschaftlichen Markt an Herrschaftsfreiheit entfaltet wird – das *momentum politicum* oder *polis*-Moment des Marktes -, kann durch hausherrschaftliche Dominanz oder *oikos*-hafte Momente bedroht werden. Die *oikos*-/*polis*-Spannung bleibt vollständig erhalten; Märkte bleiben *oikos/polis*-Hybride.** So wie die Unternehmen intern noch immer durchschnittlich *oikos*-haft organisiert sind (Herrschaft des Kapitaleigners), versuchen sie, ihre Herrschaft auf den Markt, auf die Kunden auszuweiten. Die Marktfreiheit bleibt labil: ihre Polis-Struktur droht, immer wieder in lokale – temporäre Herrschaftsstrukturen zu kippen (Monopole, Oligopole, Kartelle).<sup>9</sup>

---

Kommunikation längst Raum ergriffen hat, ohne bereits herrschafts-politisch zu werden, bleibt außerhalb dieser Perspektive. Die *polis* ist längst als Handels-*polis* (*commercial society*) präsent.

<sup>8</sup> Genauer gesagt sind es zwei verschiedene Formen von Herrschaft: die der (oligopolistischen bzw. monopolistischen) Marktbeherrschung und die Herrschaft, die die Könige und Fürsten noch im Staat ausüben. Die Monopol- oder Marktherrschaft ist für Smith ein staatsherrschaftlich verliehenes Privileg, also staatsherrschaftsabgeleitet. Markt, als *natural system of liberty*, ist für Smith herrschaftsfrei. Deshalb sei der Staat im Markt zu reduzieren, d.h. die ‚falsche‘ politische Ökonomie aufzuheben, die die Monopole herrschaftlich fremd in den Markt setzt, der so seine Produktivität nicht entfalten kann. Die Smith'sche Marktverfassung lässt die ‚Herrschaft‘ der Unternehmen nur soweit zu, wie sie über die Konkurrenz gegeneinander gleich werden, d.h. niemand kann dominieren. Alle *oikoi* / Unternehmen bilden zusammen eine zur Konkurrenz gleichberechtigte Markt-Gesellschaft.

<sup>9</sup> Die Gleichgewichts-Idee ist eine spätere, im 19. Jahrhundert kondensierte Weise, dieses *antipower-processing* zu formalisieren. Dabei wird sie aber zu einer Markt-Technologie, die den politischen (und moralischen (Alvey 1988)) Impetus verloren hat. Die *political economy* Smith's wird zur *economics*, einer eignen, sich autonom wahnenden Markt-Kultur-Technik. In der Mitte des 20. Jahrhunderts wird sie durch eine *new political economy* ergänzt, die den Bereich der Politik als Stimmenmaximierung von *political entrepreneurs* zu deuten versucht.

## Demokratisierung des Oikos: Government > Governance, Hierarchie > Heterarchie

Die *oikos / polis*-Differenz, die wir als Generator des grossen Bruchs der Neuzeit dargelegt haben, ist nicht verschwunden, sondern wirkt in vielfältigen Formen heute weiter. So sind die Unternehmen im Prinzip *oikos*-haft organisiert: als (Kapitaleigner-)Herrschaft über einen arbeitsteilig organisierten Produktionsverband, in dem politische Fragen eher marginal gelten (Mitbestimmung (Priddat)). In den modernsten Organisationstheorien wird das hierarchische Moment gegen ein heterarchisches ausgetauscht, um neue Formen der Kooperation zu gewinnen, die Motivation und Leistungsbereitschaft der Lohnangestellten zu fördern (das Ideal einer demokratischen Firma bleibt erst nur ein schwerlich einzunehmender Horizont (Ellermann 1990)). Aber das *government*-Moment der (Kapital-)Herrschaft wird zur *governance*, d.h. zur Leitungsbestimmung verschiedener Anspruchsgruppen (*share- and stakeholders*) (Williamson 2002), eine *polis*-Tendenz.

## Dennoch: vormoderne *oekonomia*-Herrschaftsformen in der Wirtschaft

Auch die moderne Wirtschaft erweist sich als *mixtum compositum* aus *oikos*-haften und markt-politischen Aspekten; nur in der Theorie lassen wir die polypolitische Marktform, den gleichsam politischen Abstimmungsmodus dominieren. In der Theorie haben wir es mit einer ‚pure economics‘ zu tun, in der Praxis mit divers verschränkten Mischformen. Das sei deswegen betont, um klarzulegen, wie sehr unser abendländisches Erbe der *oikonomia* noch geschichtswirksam ist, wie sehr wir von vormodernen Herrschaftsformen, gerade in der Wirtschaft, durchsetzt sind. Wir brauchen gar nicht die sozialistischen Planwirtschaftskonzepte bemühen, die eine eigene Form der *oikonomia* in die Gesellschaft implantieren wollten, als Zentralverwaltungswirtschaft eine quasi feudale Organisation, die konsequent das *polis*-Moment der Selbstorganisation ausschliesst (im Kontrast zur Rhetorik der Volksherrschaft. Ihr fehlte völlig das Kernelement aller Politik: der Wechsel der Verfassungen). Die Wirtschaft wurde auf Versorgung umgestellt, mit ungeeigneten Mechanismen der Planung, die die Produktivität und das Wachstum hemmten. Wir begreifen erst jetzt wieder, daß das *polis*-ähnliche Modell der selbstorganisierten Wirtschaft die tragende konzeptionelle Basis auch politischer Freiheiten bedeutet.

Weltweit haben wir es mit einseitigen Marktfreiheiten zu tun, die herrschaftsdurchsetzt sind, d.h. nicht *by consent* durch alle Bürger legitimiert wurden (Acemoglu/Robertson 2013). Staatsprivilegierte Ausbeutungen von Rohstoffen, monopolistische Märkte, Zugangsbarrieren, *rentseeking* etc. dominieren Gesellschaft wie Wirtschaft (Olson 2008; Acemoglu/Robertson 2013). Darin sind alte Formen der Despotie vorherrschend; die europäische Erfindung der freien Gesellschaft bleibt, trotz aller formaler Demokratisierung, der seltene Fall. Das *polis*-Modell bleibt im wesentlichen ein europäisches Phänomen, mit amerikanischen Ablegern. Was wir z.B. in der Zone der Arabellion erleben, wird eher auf Rekonstitution von Clan-Herrschaften (Libyen, Irak, Syrien etc.) hinauslaufen, mit allerdings neuen Verfassungsexperimenten, die anderen gewisse Mitspielungen erlauben werden (Tunesien, Ägypten). Auch die Formen der Despotien ändern sich. Wirtschaftlich setzt sich der Markt als durchgehende Organisationsform durch, aber herrschaftsdurchsetzt (in der Mischform korrupt), nicht als polypolitische *quasi-polis*. Zuviele Clan- und Herrschaftsinteressen stehen auf dem Spiel, als das man jedem potentiellen Akteur den Zugang erlauben wollte. Das Herrschaftsgefährdende des Marktes ist der funktionierende Wettbewerb, d.h. die potentielle Auflösung von Monopolen und Marktbeherrschungen. Die *oikos/polis*-Differenz bleibt bestehen; möglicherweise weist sie auf den Kern der Globalisierung.

## Ein Beispiel für eine tiefenstrukturelle *oikos*-Interpretation der *modernen economics: rational choice* als Hausvatertugend

Es war nicht die Hoffnung auf zivilisatorisch erreichte Vernünftigkeit allein, die die Ökonomen die Konstruktion des *rational actor* im 19. Jahrhundert wagen ließ. Das auf rationalen Entscheidungen gegründete Gleichgewichtsmarkmodell nahm ursprünglich eine andere, alte abendländische Konzeption in Anspruch: die der **guten Haushaltung**. *Rational actors* sind - aus dieser Tradition betrachtet - vernunftmodernisierte Hausväter (aus der (antiken) *oikos*-Tradition, die weit ins 18. Jahrhundert das ausmachte, was man unter Ökonomie verstand (Tribe 1988<sup>10</sup>). Die sorgsame Haushaltung<sup>11</sup> – die mit der *phronesis* bzw. mit der *prudencia*, der Klugheit, assoziiert wurde - findet sich im rationalen Entscheiden wieder (so wie der *homo oeconomicus* Ende des 19. Jahrhunderts auch deshalb identisch war mit dem Familienvorstand, weil Frauen (und Kinder) grösstenteils keine eigenständigen Transaktionsrechte hatten. Für meine Urgroßmutter stand das im Ehevertrag. Bis 1958 durften Frauen in Deutschland Bankkonten nur mit dem Einverständnis ihres Ehemannes eröffnen).

Die Dimension dieser geschichtlichen Inklusion des *rational actors* ist uns heute kaum noch bewußt (obwohl Familienunternehmen bis heute ebenfalls nach dem Prinzip der alten Familienökonomie ordiniert sind: der Herrschaft des *oikosdespotes* (lat. *pater familias*) über Familie, Eigentum und Besitz (vgl. Wimmer / Groth / Simon 2004; von Schlippe / Nischak / El Hachimi 2008; aber kritisch dazu: Wimmer 2014; Stamm 2013)). Es geht beim *rational actor* nicht um das Individuum, sondern vordringlich um die unterste Entscheidungseinheit einer Marktwirtschaft, die im 19. Jahrhundert noch durch den Familienvorstand repräsentiert wurde (dem allein, je nach Schicht, bürgerliche Freiheiten zukamen). Was den solchermaßen nominierten Entscheider nach außen zum unabhängigen Individuum erheben konnte, war er nur aufgrund der nach innen, in seinen Haushalt hinein, gerichteten Herrschaft (das *oikosdespotes*-Schema). Ihn zum Individuum, zum unabhängigen Subjekt zu deklarieren, ist eine Verwandlung erst des 20. Jahrhunderts (mit der Implikation, die aber erst Mitte des 20. Jahrhunderts offenbar wurde, dass er als ein solches Individuum auch unabhängig von seinem Haushalt und seiner Herrschaft gesehen wurde, gleichsam auf Selbstherrschaft konditioniert, ohne aber noch die Selbstbeherrschung der älteren Konzeptionen zu haben, wenn es auf ‚Bedürfnisbefriedigung‘ allein abgestellt ist).

Als Haushaltsvorstand ist er die finale Entscheidungs- und Führungseinheit des Haushaltes; der Haushalt ist klassischerweise – konträr zum Markt – eine Herrschaftsorganisation. Wir haben es zu Beginn des ‚älteren Systemprogramms‘ der Ökonomie mit einer dem 19. Jahrhundert gemässen Soziologie zu tun, die *sublunar* in die Ökonomie eingezogen wurde. Vor allem aber ist der umsichtig und sorgsam agierende *rational actor* / Hausvater ein Gewohnheitstier, das die häuslichen Sitten und Gebräuche – die Hauswirtschaft – traditional befolgt, die Bedarfe kennt und zuteilt, die Märkte weiß und ihre zyklischen Wägbarkeiten

---

<sup>10</sup> So wie im Süddeutschen lange Zeit noch der Wirt als ‚Ökonom‘ bezeichnet wurde (Burkhardt 1974).

<sup>11</sup> Vgl. Germershausen 1783 ; 1778 – 1781; Münch 1984 ; Rulffes 2014

(Jahreszeiten, Fruchtfolgen etc.; das literarische Pendant finden wir in Schillers ‚Glocke‘; vgl. auch Adalbert Stifters ‚Nachsommer‘ (1857), wenn auch ästhetizistisch verklärt (Twellmann 2009)).

Der *rational actor* wird in der *marginal revolution* Ende des 19. Jahrhunderts allerdings nicht mehr auf die Hausvatertugenden gebucht (außer bei Philip Wicksteed<sup>12</sup>), sondern seine Versorgungsrationalität, wenn wir diesen Begriff einführen wollen, wird durch die Grenzprozesse präzisiert<sup>13</sup>: dass er dann, wenn er (bzw. seine Familie) gesättigt hat, dem zusätzlichen oder Grenzprodukt keinen Wert mehr zumisst. Hier spielt eine Gebrauchswert-rationalität herein: dass ein rationaler Akteur weiß, was er braucht (Aristoteles’ *chreia*). Der Grenznutzen aber ist ein psycho-physisches (Fechner) Substitut für den *moral behavior* des klugen Hausvaters. Es ist jetzt eine andere Aussageform dafür, dass der *rational actor* weiß, was er braucht.<sup>14</sup> Die Grenznutzentheorie ist *sui generis* anti-exzessiv; sie versucht, ein Maß einzuführen, das letztlich auf einem Gebrauchsmaß beruht, d.h. auf einer eigenen Art von Vernünftigkeit. Der Egoismus begrenzt sich selbst – durch physiologische (statt kognitiv-moralische) Sättigungsgrenzen (= Grenznutzen). Dazu allerdings braucht man keinen aristotelischen Tugendreimport (wie bei Wicksteed).

Es ist nicht zufällig – bei Gossen und Jevons –, daß epikuräische und stoische Maßtheoreme Einzug halten in die Ökonomik. Der kluge Hausvater – das Standardmodell des *oeconomicus* bis ins 18. und 19. Jahrhundert – wird individualisiert. Der *rational man* ist nicht mehr vollständig aus der *oikosdepotes*-Figur erklärt, sondern seine Herrschaft (über die Familie) wird zur Selbst-Herrschaft (seiner individuellen Leidenschaften – hier liegt der eigentliche Kern einer ‚protestantischen Ethik‘, der eher bei Kittsteiner (Kittsteiner 1990) zu lesen ist als bei Max Weber. Die friedliche Dämpfung der Leidenschaften war ein Jahrhundert zuvor bereits ein grosses Thema der Theorie des Handels (*douce commerce* (Montesquieu:

---

<sup>12</sup> Philip Wicksteed wollte die Grenznutzentheorie als Kopie Aristotelischer *phronesis* ausgewiesen haben (Wicksteed 1910/1933; dazu Hutchison 1953: 99; Priddat 1986 und Erreygers 2001: 104 ff.).

<sup>13</sup> Wicksteed teilt den *rational actor*, dessen Jevon’schen ‚hedonistic utilitarian calculus‘ er als zu eng gefasst einschätzt (Erreygers 2001: 107 ff.), in zwei Subakteure: in die ‚rational woman‘ und in den ‚wise man‘. So meint er seine Aristotelesanalogie in der *rational choice* unterbringen zu können. „In his decription of the ‚economic woman‘ he emphasises her use of judgement according to the circumstances (practical dimension) and her use of moral fairness and equality (axiological dimension) (Wicksteed 1910/1933: 18, 20, 83). When describing the normative dimension in the concept of ‚wise man‘, Wicksteed emphasises the importance of keeping one’s mind alert againts the negative influences of inertia, customs and tradition; he also stresses the effects of good judgement on achiveing a balanced und regulated mind“ (Wicksteed 1910/1933: 93, 297, 308)“ (Erreygers 2001: 107 f.). Wicksteed weist der ‚rational woman‘ die Tugenden des Hausvaters zu und koppelt sie, als erweiterte Fundierung der *rational choice*, an Marktentscheidungen (die traditionell nur dem Mann zustehen). Der Mann tritt in der Form als ‚wise man‘ auf. Beide bedienen sich überlegter und ruhiger Urteilsüberlegungen, die Wicksteed scharf vom ‚hedonistic utilitarian calculus‘ Jevons abhebt. Hier wird, in schwacher Kopie Aristoteles’, das *oikos*-Konzept mit der *marginal revolution* zu vermählen versucht. Nur balancierte, maßvolle Urteile können eine *rational choice* legitimieren, denn „a great part of our conduct is impulsive and great part unreflecting, and when we reflect our choice is often irrational“ (Wicksteed 1910/1933: 28).

<sup>14</sup> So sehr die *marginal revolution* der Grenznutzentheorie die alte Tauschwert-/Gebrauchswertunterscheidung abschaffen wollte, behält sie, verwandelt, den Gebrauchswerttopos dennoch bei. ‚Nutzen‘ ist nur ein neues Nomen für das, was man braucht, nun aber in Form einer Utilitätsabwägung, d.h. relativ zu anderem, was man auch braucht, unter Budgetrestriktion. Deshalb muß sie als Entscheidung formuliert werden: als *rational choice*.

Hirschman 1977) - vornehmlich erst einmal nicht ‚des Menschen‘, sondern des leidenschaftlich-kriegerischen Adels (vgl. die Diskurse zum *amour de soi* (Häufle 1968)). Über die Selbst-Herrschaft wird die Psyche zum Thema / Inhalt des neuen *rational man* (zumal die theologische *governance* der *oeconomia divina* der Seelen-Haushaltung in der Aufklärung aussetzt bzw. nur noch *privatim* fortbesteht).

Das rationale Individuum, das die neue Ökonomie Ende des 19. Jahrhunderts einführt, nachdem alle Klassenzuordnungen abgeschafft wurden, ist ein ***oikosdespotes seiner selbst***. Damit kann das ökonomische Individuum: *homo oeconomicus*, von der *familia* entkoppelt werden – der geschichtlich überfällige Bruch mit dem europäischen *oikos*-Modell (vgl. Rousseau; Twellmann 2011; von Wallwitz 2013: 67 ff.). Wenn man die faktische Soziologie des 19. Jahrhunderts hinzudenkt, bleibt das ökonomische Individuum Haushaltsvorstand (*oikos*-Schema); ist aber andererseits bereits ein selbständiges Wesen, das ohne Rücksicht auf soziale Bindungen (wie die Familie) agieren kann. Die Rücksicht auf Andere wird als Rücksicht auf sich selbst re-formatiert: *rational actors* sind durch Selbstbeherrschung ausgezeichnet, nämlich nur das zu wählen, was ihnen selber nützt. Der *rational man* kommt in eine Ambiguität: soziologisch in ihre Familien eingebunden, ist dieses Selbst ein familiales WIR; soziologisch entkoppelt kann es egoman interpretiert werden. Die Qualität dieses ICH hängt von seiner Einbettung (*embeddedness*; Kontext) ab. Was man vorher durch Tugendethik meinte regulieren zu sollen, wird jetzt auf Normen / Institutionen bzw. auf den regulierenden Markt umgepolt. Das der familialen Sittlichkeit enthobene Individuum braucht andere Einbettungen.

Man darf nicht den Kontext des Markt-Narratives vergessen: dieses selbständige Individuum agiert idealerweise im sich selber koordinierenden effizienten Markt. Dadurch, dass der Markt alle – möglichen - individuellen Exzesse transaktional ausgleicht, ist der *moral order* marktsystematisch, nicht mehr durch individuelle Tugenden zu erreichen (der Markt übernimmt funktional die Aufgabe der Tugend). Das ist das neue, liberale Programm. Was der nun individuelle Akteur verfehlt, wird durch den Markt ‚sowieso‘ korrigiert. Das entlastet die Individuen von Tugendanstrengungen. Tugend wird ein Systemmerkmal, kein individuelles oder charakterliches mehr – man kann sagen, dass individuelle Tugend in Marktordnung transponiert ist. Wenn die Tugend klassisch ein vormodernes Selbst-Ordnungsprogramm von Menschen war, verzichtet die neue Ökonomie im 18. Jahrhundert auf tugendhafte Menschen, weil sich alle Leidenschaften, Begehren und alle Gier in der Marktkonkurrenz wechselseitig korrigieren. Der Markt erhält die Funktion einer ‚sittlichen Anstalt‘ (vgl. die klarsichtige Kritik Hegels in der ‚Rechtsphilosophie‘ (Priddat 1990)).

Dennoch bleibt die *rational choice* im Schatten eines Tugendprogramms. Denn das rechte Maß zu finden ist jetzt der Eigenverantwortung des Akteurs überlassen. Er selber kann sich wiederum nur darauf verlassen, dass der Markt ihn *mores* lehrt. Es reicht in diesem Konzept, vernünftig / rational zu entscheiden – die ethischen Tugenden bei Aristoteles werden auf -eingeengte - dianoethische reduziert.

Dass man dann – im 19. Jahrhundert - dem Staat wieder eine ordnende Regulation zusprach (Staatwirtschaft, Staatsoekonomie), ist eine Überzeichnung des erweiterten *oikos*-Modells, in dem der Staat die paternalistische Führung übernehmen sollte (die *oikos*-Variante der älteren politischen Ökonomie im Geiste Montchretiens). Seit Montchretien (‚*oeconomie politique*‘, 1615) „wird das Land zu einem grossen Haushalt mit dem König als Hausvater, der die entsprechende Regulierungsgewalt besitzt“ (Isenmann 2012: Sp. 2; vgl. über Bodin auch Arendt 2002: 64 f.) Wir reden heute noch vom ‚Vater Staat‘. Doch das blieb den ‚reinen Ökonomen‘ fremd, die in der Tradition des Smith’schen *natural system of liberty* den Staat

aus der emergenten Produktivität des Marktes herausgehalten wissen wollten (auch wenn Walras einen Demiurgen als Auktionator einsetzte, der die Preise auswies – ein Herrscherrest bzw. ein Marktherrscher).

In dem Moment, in dem die Kapital-/Investitions-/Beschäftigungsdynamik der Smith'schen Wachstumsökonomie 1776 einsetzte (Reid 1989; Lowe 1965: Kap. III), übernahm der Markt – als Investorenarena – die Sorge um Arbeit, Beschäftigung und Einkommen. Erst im 19. Jahrhundert, als an der ‚socialen Frage‘ sichtbar wurde, dass die Arbeiter nicht angemessen beteiligt wurden am Kapitalakkumulationssystem und der Staat Redistributionsmaßnahmen begann, wurde dem Staat wieder eine alte / neue Hausvaterrolle zugemessen, nämlich sich um die Versorgung aller zu kümmern, vor allem derer, die es aus eigener Kraft im Markt nicht schaffen. Der Wohlfahrtsstaat begann konzipiert zu werden. Auch Hegel glaubte dem ‚Wimmeln der Willkür‘ im Markt nicht als eigenständige Ordnungsmacht. Die nun aufkommende Staats-Ökonomie war paternalistisch (*oikos*-haft), bis sie durch demokratische Verfassungen in eine Bestimmbarkeit aus politischer Abstimmung verwandelt wurde (*polis*-haft; Unterscheidung zwischen Staat und Politik).

Der Unterschied zur altabendländischen (oder altadeligen) *oikonomia* bestand aber vornehmlich – der eigentliche Modernisierungsschritt - im Maximierungsprinzip. Die *autarkeia* des *oikos* wurde in der Neuzeit, über den Topos der ‚Selbstbehauptung‘ (Locke), in ein Eigeninteresse übersetzt, welches sich in einer arbeitsteiligen modernen Wirtschaft als wettbewerbliches Handeln herausstellte, das nicht mehr nach dem Bedarf (*chreia*) wirtschaftet, sondern nach den Bedürfnissen, die durch die Angebotsstruktur der Märkte evoziert werden.<sup>15</sup> Wenn der Bedarf noch traditional bestimmt sein konnte, sind die neuen Bedürfnisse in ihrer Vielheit danach zu sortieren, was davon vordringlich gelten soll, und es wäre rational zu entscheiden, was vorteilhafter wäre, erfüllt zu werden. Es empfiehlt sich, fortan das zu nehmen / zu wählen, was die Bedürfnisse am besten erfüllt bzw. sie maximiert. Die Rationalität: genauer die *rational choice* wird nötig, weil es in den dynamischer werdenden Märkten ständig neue Angebote gibt (neue Preis/Mengen-Relationen, neue Qualitäten, innovative Produkte etc.), die entschieden werden müssen, ohne dass konventionale oder Bedarfs-Muster zur Verfügung stehen. Denn für das Neue gibt es keine Erfahrung, und keine traditionellen Brauchbarkeiten. D.h. keine Repetition, Mimesis, Routine oder Konvention. Die dynamischen Märkte führen ständig neue Unterscheidungen ein, die die Menschen für sich klären müssen, indem sie etwas davon auswählen: entscheiden heisst, in den so generierten Unterscheidungen wiederum selber eine Differenz zu markieren bzw. eine Unterscheidung zu machen.

Doch bleibt das alteuropäische Erbe der *oikonomia* noch präsent. Die moderne rationalitätsbasierte Gleichgewichtsmarkt-Systemtheorie ist selber eine auf Optimierung ausgelegte *oikos*-Theorie, der *prima facie* alle Merkmale ruhiger Märkte und besonnener Haushaltung zukommen. In diesem Sinne wissen die Akteure, was zu tun ist und wie die Märkte werden; die Epistemologie ist – erfahrungsgelenkt - geklärt. Wenn wir uns dieses Hintergrundes vergewissern, verstehen wir umso mehr die gelinde allgemeine Anerkennung des sonst sehr abstrakten Modells: es wird traditional verstanden und als sittliches System imaginiert. Der neue *rational actor* steht im 19. Jahrhundert noch im europäischen

---

<sup>15</sup> ‚Bedarf‘ ist ein Begriff der Epoche des *malthusian growth*: ohne jede Produktivitätsdynamik (Galor 2011). Erst wenn diese einsetzt, produziert der Markt neue Angebote, für die erst ‚Bedürfnisse‘ generiert werden müssen. Hegel charakterisiert die modernen Märkte explizite als ‚System der Bedürfnisse‘ (vgl. Priddat 1990). Über die Entwicklung von Bedarf/Bedürfnis vgl. Welskopp 2014. Zur Marktentwicklung Domman 2014.

Geschichtserbe. Denn die Maximierungen entbehren *de intentione* jedwelcher Hybris, da das Beste zu wollen vom besonnen rationalen Hausvater nur für das Wohl der Familie erreicht wird (nicht in Hinblick auf Exzess, sondern anständig bleibende Mehrung des familialen Wohls – eine sublunare mitgelieferte Form der moralischen Ökonomie, die die Legitimität der neuen Ökonomie nur erhöhte). Insofern ist der ‚rationale Hausvater‘ eine sittliche Figur, die auch dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts zupasst. Wir haben es mit einer impliziten *moral economy* zu tun, was erstaunlich ist angesichts der analytischen Selbstinterpretation der *modern economics*, die sich rein technisch oder sachlich versteht. Aber das Raster der *oikos*-Decodierung dieser Theorie offenbart, dass sie nicht als kaltes Kalkül verstanden werden mußte, sondern – wenn auch misweisend interpretiert – als eine entwickeltere Figur des guten Hausmannes. Dass diese älteren *moral implications* nicht für eine moderne Interpretation dienlich sind (romantische ausgenommen (z.B. Tschajanow / Bagchi / Bogomazow / Drozdova 1999)), dürfte offensichtlich sein.

Das Bild, das wir so entwerfen, ist ein Hintergrundbild, das die Gleichgewichtsökonomie trägt. Adam Smith hat sich dieses Bildes nicht bedient: seine Marktdynamik hat auch kein statisches Gleichgewichtsmodell entworfen (man hat es später in ihn reprojiziert). Eher findet sich noch bei den Physiokraten eine, wenn auch rudimentär kapitaldynamisierte, *oikos*-Version (Priddat 2001). Aber vorher schon bei John Locke hatten wir es mit einem modernen Konzept der Eigentümergesellschaft zu tun, das sich vom alten *oikonomia*-Konzept verabschiedet (Priddat 2012b). Im *social contract* (wie dann auch bei Rousseau) finden sich Elemente einer *polis*-Ökonomie, d.h. einer Form der politischen Ökonomie, in der die Marktteilnehmer, über den Handel und in einer Geldwirtschaft, allein bestimmen, wie sie untereinander kontrahieren. Wenn ich von *polis*-Ökonomie rede, betone ich die Abschaffung des Herrschaftsmomentes des *oikos*: in einer *polis*-Ökonomie, die in der Neuzeit den Namen der *Politischen Ökonomie* bekommt, herrschen alle Beteiligten in einem spezifischen Interaktionsmodus zusammen. In dem Sinne ist der Markt immer schon eine ‚Republik‘ (und der Preismechanismus ein – quasi-politischer – Abstimmungsmechanismus).

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die politische Form dieser Marktökonomie als Modernisierungsschritt vollständig darzustellen: ‚das Politische‘ meint nicht den Staat (der ja im 18. Jahrhundert immer noch eine nicht-politische, nämlich eine Herrschaftsform ist), sondern die Gesellschaft, wie sie ihr Leben unterhalb des Staates bzw. unterhalb jeder Herrschaft selbst organisiert. Die Form dieser Organisation ist die – deshalb ‚freie‘ – Marktökonomie (als politische Form der Ökonomie dezidiert abgesetzt von der Herrschaftsform der Ökonomie im (Staats-) *oikos*). Wir haben es in der Neuzeit mit einer Auseinandersetzung der Form der Ökonomie in der Unterscheidung *oikos* / *polis* zu tun, die im rationalen Marktgleichgewichtssystem Ende des 19. Jahrhunderts insofern nur noch schwach und konfus aufscheint, als die *polis* des Marktes von der *polis* als Staat unterschieden wird: als Wirtschaft/Gesellschaft auf der einen Seite und als Staat /Politik auf der anderen.

Diejenigen, die die moderne Markt-Dynamik nicht aushalten, greifen auf das *oikos*-Bild zurück, in dem ein – natürlich modernisierter oder demokratischer – *oikosdespotes* regulierend herrscht; sie konfigurieren verschiedene Varianten einer Staatswirtschaft (‚soziales Königtum‘: Schmoller, Wagner, Knies; Genossenschaften bzw. korporatistische Versionen, bis hin zum ‚Communismus‘ als einem polisähnlichen Gemeinschaftsmodell). Die *pure economics* dagegen (Jevons, Walras, Menger, Gossen) halten die ‚Herrschaft des Marktes‘ – als emergentes System – als neues *oikos*-Bild hoch. Es ist das System, das ‚herrscht‘. Wir haben es mit zwei differenten *oikos*-Hintergrundmodellen zu tun: das eine setzt auf den ordnenden und verwaltenden Staat, das andere auf den sich selbst ordnenden d.h.

sich **selbst beherrschenden** Markt. Beide Hintergrundbilder sind traditional gebunden; beide unterlaufen das, was in der Neuzeit bis Smith bereits anders entwickelt wurde: das **Bild einer polis-Ökonomie, in der die Ökonomie nicht als Aggregat rationaler – gegeneinander autarker – Hausväter aufgefasst wurde, sondern als Gesellschaft selbstbewußter Eigentümerbürger, die den Markt und das Geld als gemeinschaftliche Institutionen qua Gesellschaftsvertrag als ihr *proprium* tragen**. Sie treten als politische Bürger einer neuen *polis* auf, in der die Herrscher in den sozialen Vertrag gebunden werden sollen. Weil die Herrscher aber, als absolute oder absolutistische, dem wehren, werden die Bürger, als wirtschaftende Menschen, politisch. Und zwar nicht aus einem allgemeinen Freiheitsimpuls heraus, sondern weil sie ihre Eigentümergesellschaft schützen wollen vor unbilligem Eingriff des Staates (der ja (noch) nicht ihr Staat ist, sondern der des Herrschers).

Deshalb werden sie republikanisch gesonnen, wollen selber die Herrschaft als Politik übernehmen. Im Kapitel ‚productive versus unproductive labour‘ in Adam Smith’s ‚wealth of nations‘ wird der Wert bürgerlicher Produktivität gegen die unproduktive Absorption des Adels prononciert – das eigentliche politische Kapitel bei Adam Smith bzw. die Legitimationstheorie bürgerlicher Selbst-Herrschaftsansprüche. Dem folgt später die Demokratie als präferierte Politikform (die verhindert, dass eine absolutistische Herrschaft je zurückkäme und ihnen den Markt ordiniert). Die Demokratie kann übrigens erst aufkommen, als erste Formen des Wohlfahrtsstaates blühen. Davor waren es nur republikanische Muster (Eliten-Demokratie). Man versteht jetzt genauer, warum die neue Ökonomie des 18. Jahrhunderts als **Politische Ökonomie** auftrat. Die selbstorganisierte Marktökonomie wird als **politische Form** verstanden, die sich absetzt gegen die Nicht-Politik der Herrschaft des Adels. Das antike Polis-Erbe wird noch nicht politisch, in einem modernen demokratischen Sinn, ausgespielt, sondern die Ökonomie selber ist – unter der Bedingung weiterhin herrschender Herrschaft – ein marktliches Polis-Konzept. Inwieweit wir es heute noch mit diesen Formen bürgerlichen Selbstbewußtseins zu tun haben, ist ein eigener Diskurs.

## Literatur

- Acemoglu, D. / Robertson, J.A. (2013): Warum Nationen scheitern: Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut, Ffm.: S. Fischer
- Agamben, G. (2010): Herrschaft und Herrlichkeit: Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung. Suhrkamp Verlag
- Alvey, J. (1988): Adams Smith's Moral Justification for free Enterprise - Economic Growth, S. 5ff. in: Asian Economics, No. 67
- Arendt, H. (2002): Vita activa oder Vom tätigen Leben, Piper
- Augustin, G. / Kirchdörfer, R. (2014) (Hrsg.): Familie. Auslaufmodell oder Garant unserer Zukunft?, Freiburg: Herder
- Blomert, R. (2012): Adam Smiths Reise nach Frankreich oder die Entstehung der Nationalökonomie, Berlin: Die andere Bibliothek
- Boltanski, L./ Chiapello, E. (2003): Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz.
- Bonß, W. (1995): Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne, Hamburg, Hamburger Edition
- Brocker, M. (1992): Arbeit und Eigentum: der Paradigmenwechsel in der neuzeitlichen Eigentumstheorie, Darmstadt.
- Brown, P. (1995): Macht und Rhetorik in der Spätantike, München
- Brunner, Otto (1968): Das ‚Ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomik‘, 103 – 127, in: Derselbe, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen



- Burkhardt, J. (1974): Das Verhaltensbild „Produktivität“ und seine historisch-anthropologische Voraussetzung. In: Saeculum, Nr. 25, 1974.
- Burckhardt, J. (1990): Das Haus, der Staat und die Ökonomie. Das Verhältnis von Ökonomie und Politik in der neuzeitlichen Institutionengeschichte, in: Die Rationalität politischer Institutionen - Interdisziplinäre Perspektiven, hg. v. Gerhard Göhler, Baden-Baden 1990, S. 169-186.
- Burckhardt, J. (1992): Artikel "Wirtschaft", in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 7, hg. v. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Stuttgart 1992. a) Einleitung (Gesamtüberblick), S. 511-513 b) Neuzeitteil (16. - 20. Jh.), S. 550-594
- Burckhardt, J. (2012): Die Modernität der Altökonomik – Entwicklungspotential und Aktualität der alteuropäischen Hauslehre, in: Christian Jaser, Ute Lotz-Heumann, Matthias Pohlig (Hg.): Alteuropa - Vormoderne - Neue Zeit: Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200-1800), Berlin 2012, S. 191-202.
- Bürgin, A. (1996): Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie, Marburg: Metropolis
- Burkhardt, J. / Paulus, St. (2010) (Hrsg.): Wolfgang E. J. Weber. Die Lehre von der Herrschaft. Voraussetzungen, Erscheinungsformen und Wirkungen frühneuzeitlicher Politikdiskurse. Ausgewählte Aufsätze zu seinem 60. Geburtstag, Augsburg
- Dejung, Chr. / Dommann, M. / Chassé, D.S. (2014): Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen, Tübingen: Mohr Siebeck
- Derks, Hans (1996): Über die Faszination des ‚Ganzen Hauses‘, 221 – 242 in: Geschichte und Gesellschaft 1996
- Domman, M. (2014): Markttabu, 183 – 206 in: Dejung / Domman / Chasse 2014
- Egner, Erich (1978): Epochen im Wandel des Familienhaushaltes, 92 – 127 in: Rosenbaum 1978
- Eich, Armin (2005): Die politische Ökonomie des antiken Griechenland (6.-3. Jh. v. Chr.), Böhlau
- Ellermann, David P. (1990): The Democratic Worker Owned Firm, 1. Aufl., Boston, Unwin Hyman
- Engels, D. (2014): Auf dem Weg ins Imperium. Die Krise der europäischen Union und der Untergang der römischen Republik. Historische Parallelen, Berlin: Europaverlag
- Enkelmann, W.D. (2006): Das Labyrinth des Minotaurus – von der Ökonomie des Verschwindens zur Freiheit des Gewinns, Institut für Wirtschaftsgestaltung ; München
- Enkelmann, W.D. (2006): Europa – nichts als ein Versprechen, in: Merkur 12 / 2006, S. 1103 – 1112
- Enkelmann, W.D. (2011): Zwischen Ökonomie, Kommerzialität und Idealismus. Das zoon logon echon – Aristoteles’ Konzeption des homo oeconomicus, 157 – 181 in: Kettner, M.; Koslowski, P. (Hrsg.), Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Gesellschaft. Wirtschaftsphilosophische Unterscheidungen, München: Fink
- Epstein, S.R. / Prak, M. (2008) (eds.): Guilds, Innovation and the European Economy. 1400 – 1800. Cambridge University Press
- Erreygers, G. (2001): Economics and Interdisciplinary Exchange, Routledge Chapman & Hall
- Finley, M.I. The Ancient Economy (1973)
- Fontaine, L. (2006): Bemerkungen zum Kaufen als soziale Praxis, 334 – 348 in: Historische Anthropologie 14
- Fontaine, L. (2014): Le marché. Histoire et usages d’une conquête sociale, Paris
- Foucault, Michel (2006): Geschichte der Gouvernementalität: Geschichte der Gouvernementalität - Band I und II, Suhrkamp Verlag
- Galor, O. (2011): Unified Growth Theory, Princeton University Press
- Germershausen, Chr. F. (1783): Der Hausvater in systematischer Ordnung., Leipzig: J.F. Junius

- Germershausen, Chr. F. (1778 – 1781): Die Hausmutter in allen ihren Geschäften, 5 Bde., Leipzig: J.F. Junius
- Häufle, H., Aufklärung und Ökonomie, München, Fink, 1968.
- Henaff, M. (2014): Die Bühne der Macht, 88 – 95 in: Lettre International Nr. 105 / Sommer 2014
- Hirshman, A.O. (1977): The Passions and the Interests, Princeton, Princeton University Press
- Hutchison, T. (1953): A Review of Economic Doctrines, Oxford University Press
- Isenmann, M. (2012): ‚In allen Demokratien wird in die Wirtschaft eingegriffen‘, Interview mit dem Historiker Moritz Isenmann, in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 265 / 2012, S. 20
- Jucker, M. (2014): Beute, 17 – 46 in: Dejung / Domman / Chasse 2014
- Kanz, Chr. / Krause F. (2015): Zwischen Demontage und Sakralisierung. Revisionen des Familienmodells in der Europäischen Moderne, Königshausen & Neumann**
- Kittsteiner, H.D. (1990): Gewissen und Geschichte. Studien zur Entstehung des moralischen Bewußtseins, Heidelberg
- Klein, R. A. (2010): Sozialität als Conditio Humana, Göttingen, Edition Ruprecht
- Klett, D. (2013): Die Form des Kindes. Kind, Familie, Gesellschaftsstruktur, Weilerswist: Velbrück
- Koch, Kurt Kardinal (2014): Heilige Familie: Urbild und Kraftquelle der christlichen Familie als Hauskirche, 215 – 236 in: Augustin/ Kirchdörfer 2014**
- Koschorke, A. (2000): Die Heilige Familie und ihre Folgen, Ffm: Fischer
- Lamla, J. (2013): Verbraucherdemokratie: Politische Soziologie der Konsumgesellschaft, Berlin: Suhrkamp Verlag
- Le Goff, J. (2009): Kaufleute und Bankiers im Mittelalter, Wagenbach
- Lehmeier, K. (2006): Oikos und Oikonomia: Antike Konzepte der Haushaltsführung und der Bau der Gemeinde bei Paulus, Elwert, N G
- Locke, J. (1977): Zwei Abhandlungen über die Regierung, (Hrsg.) W. Euchner, Ffm.
- Lowe, A. (1965): Politische Ökonomik, Ffm.: Europäische Verlagsanstalt
- Lowry, S. Todd (1987): The Archaeology of Economic Ideas. The Classical Greek Tradition, Duke University Press
- Ludwig, B. (2001): Arbeit, Geld, Gesetz. Eine Neubestimmung von Ziel und Aufgabe der Eigentumstheorie John Lockes, 69 – 194 in: Politisches Denken. Jahrbuch 2011, Metzler
- Maifreda, G. (2012): From Oikonomia to Political Economy. Constructing Economic Knowledge from the Renaissance to the Scientific Revolution, Aldershot, Hampshire (Ashgate Publishing)
- McCloskey, D. N. (2006): The Bourgeois Virtues. Ethics for an Age of Commerce, Chicago and London: The University of Chicago Press
- Mitterauer, Michael (1978): Der Mythos von der vorindustriellen Großfamilie, 128 – 151 in: Rosenbaum 1978
- Moretti, F. (2013): The Bourgeois. Between History and Literature, London / N.Y: Verso
- Münch, P. (1984): Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung ‚bürgerlicher‘ Tugenden, München dtv
- Novalis (1960): Schriften, 2. Bd., Das philosophische Werk I, Hrsg. R. Samuel, Stuttgart. Teplitzer Fragmente
- Ogilvie, Sh. (2011): Institutions and European Trade: Merchant Guilds, 1000-1800, Cambridge University Press
- Olson, M. (2008): The Rise and Decline of Nations, Yale University Press
- Opitz, Claudia (1994): Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ‚ganzen Hauses‘, 88 – 98 in: Geschichte und Gesellschaft 1994
- Petersen, Th. (1992): Subjektivität und Politik von Thomas Petersen von Hain, Berlin

- Priddat, B.P. (1986): Aristoteles, Jevons und Wicksteed. Über die Verbindung von aristotelischer und marginalistischer Ökonomie. IPW-Schrift Nr. 4, Universität Hamburg
- Priddat, B.P. (1989): Die politische Struktur der Aristotelischen Ökonomie, S. 395-419. In: Politische Vierteljahresschrift (PVS), 30. Jg., H. 3
- Priddat, B.P. (1990): Hegel als Ökonom, Duncker & Humblodt
- Priddat, B.P. (1995): Die andere Ökonomie. Über G. v. Schmollers Versuch einer 'ethisch-historischen' Ökonomie im 19. Jahrhundert, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (1997): Wert, Meinung, Bedeutung. Die Tradition der subjektiven Wertlehre in der deutschen Nationalökonomie vor Menger, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (1998): Theologie, Ökonomie, Macht. Eine Rekonstruktion der Ökonomie John Lockes, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2001): ‚Le concert universel‘. Die Physiokratie. Eine Transformationsphilosophie des 18. Jahrhunderts, Marburg: Metropolis
- Priddat, B.P. (2002): Theoriegeschichte der Ökonomie, München: Fink (UTB)
- Priddat, B.P. (2004): Unternehmer in Renaissancerepubliken: Der Fall Alberti. Proportionierte Haushaltstugenden als Komplementärhaltung für abenteuerliche Handelsgeschäfte, 151 – 180 in: Matthiesen, M. / Staub, M. (Hrsg.): Gegenwarten der Renaissance, Göttingen: Wallstein Verlag
- Priddat, B.P. (2006): Leidenschaftliche Interessen: Hirschmanns Theorem im Blickpunkt alternativer Rekonstruktionen, 29 – 54 in: Pies, I. / Leschke, M. (Hrsg.): Albert Hirschmanns grenzüberschreitende Ökonomik, Tübingen: Mohr-Siebeck 2006
- Priddat, B.P. (2008): Kameralismus als paradoxe Konzeption der gleichzeitigen Stärkung von Markt und Staat. Komplexe Theorielagen im deutschen 18. Jahrhundert, 249 – 263 in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte, H.3 /Jg. 31, 2008
- Priddat, B.P. (2010): Ökonomie des Glaubens? 25 – 34 in: zfwu, Jg. 11, H. 1 / 2010
- Priddat, B.P. (2012a): ‚Arm‘ und ‚reich‘: von der caritas zur Beschäftigung durch Lohnarbeit. Ökonomischer Paradigmenwechsel auf dem Weg in die Moderne, 72 – 98 in: Habisch, A. / Küsters, H.J. (Hrsg.): Tradition und Erneuerung der christlichen Sozialethik in den Zeiten der Modernisierung“, Freiburg et al.: Herder
- Priddat, B.P. (2012b): Eigentum, Arbeit, Geld: Zur Logik der Naturrechtsökonomie bei John Locke, 79 – 94 in: Rehm / Ludwig 2012
- Priddat, B.P. (2012c): Über das Scheitern der Familie, nicht des Kapitalismus, 259 – 273 in: Thomas Mann Jahrbuch Bd. 25 / 2012
- Priddat, B.P. (2013a): Benign order and heaven on earth - Kapitalismus als Religion? Über theologische Ressourcen in der Entwicklung der modernen Ökonomie, 25 – 135 in: Pfleiderer, G./ Heit, A. / Seele, P. (Hrsg.): Kapitalismus – eine Religion in der Krise I. Grundprobleme von Risiko, Vertrauen, Schuld, Zürich: Pano + Baden-Baden: Nomos
- Priddat, B.P. (2013b): Die unmögliche Demokratie, N.Y. / Ffm.: Campus 2013. E-book: [http://e-books.campus.de/product\\_info.php?info=p1503\\_Die-unm--gliche-Demokratie.html](http://e-books.campus.de/product_info.php?info=p1503_Die-unm--gliche-Demokratie.html)
- Priddat, B.P. (2014a): Demokratie als Zivilreligion: die athenische Polis im Spannungsfeld von Bürgern und Metöken, Mohn, J. / Hermann, A. (Hrsg.): Orte der Europäischen Religionsgeschichte, Ergon Verlag
- Priddat, B.P. (2014b): Economics of persuasion. Ökonomie zwischen Markt, Kommunikation und Überredung, Metropolis
- Ranciere, J. (2002): Das Unvernehmen: Politik und Philosophie, Ffm: Suhrkamp
- Rashid, S. (1987): The Scottish Enlightenment. Evaluation of Origins, S. 256 ff. in: Lowry, S. Todd (ed.): Preclassical economic thought, Boston
- Rehm, M. / Ludwig, B. (2012) (Hrsg.): John Locke. Zwei Abhandlungen über die Regierung, Kommentare, Berlin: Akademie Verlag
- Reid, G.C.(1989): Classical Economic Growth, Oxford
- Richarz, I. (1991): Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Vandenhoeck & Ruprecht

- Riehl, Wilhelm, Heinrich (1861): Die Familie, Stuttgart
- Rosenbaum, Heidi (Hrsg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur, Baden-Baden
- Rothmann, Michael (2012): Unternehmensformen oder Formen von Unternehmen zwischen Spätmittelalter und beginnender Neuzeit, 25 – 38 in: Die Entstehung des modernen Unternehmertums 1400 – 1860, Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 2012/2
- Rullfes, E. (2014): Ein Spott seiner Welt. Der verschuldete Hausvater und die sparsame Hausmutter, 421 – 433 in: Macho, Th. (Hrsg.): Bonds. Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten, München: Fink
- Scherrle, P. (2011): Haus halten: Gottes "oikonomia" und die kirchliche Haushalterschaft, Lit Verlag
- Schivelbuch, W. (2012): Die Verbrauchskraft, 1 – 14, Merkur, Nr. 759, August 2012
- Seaford, R. (2004): Money and the Early Greek Mind, Cambridge University Press
- Simon, Thomas (2004): ‚Gute Policy‘. Ordnungsbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit, Ffm: Klostermann
- Smith, A. (1981): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, 2 vols, Indianapolis 1981 (reprint der von R.H. Campbell und A.S. Skinner herausgegebenen Oxfordausgabe von 1979)
- Sommer, M. (2013): Wirtschaftsgeschichte der Antike, München: C.H. Beck
- Stamm, I. (2013): Unternehmerfamilien. Über den Einfluss des Unternehmens auf Lebenslauf, Generationenbeziehungen und soziale Identität. Verlag Barbara Budrich Opladen –Berlin-Toronto
- Temin, P. (2013): The Roman Market Economy, Princeton University Press
- Tribe, Keith (1988): Governing Economy: The Reformation of German Economic Discourse, 1750-1840, Cambridge University Press
- Tschajanow, A.W. / Bagchi, A.K. / Bogomazow, G.G. / Drozdova, N. (1999): Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft: Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau, Wirtschaft und Finanzen
- Twelmann, Marcus (2009): Spätökonomik. Zum ‚Haus‘ in Adalbert Stifters letzten Erzählungen, 597 – 618 in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 83, H. 4
- Twelmann, Marcus (2011): Zur Transformationsgeschichte der Oikonomik: Rousseaus Neue Heloise, 161 – 185 in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 85, H. 2
- Von Wallwitz, G. (2013): Mr. Smith und das Paradies, Berlin: Berenberg
- Weiß, Stefan (2001): Otto Brunner und das Ganze Haus oder Die zwei Arten der Wirtschaftsgeschichte, 335 – 368 in: Historische Zeitschrift, H. 273/2
- Welskopp, Th. (2014): Konsum, 125 – 152 in: Dejung / Domman / Chasse 2014
- Wicksteed, Ph.W. (1910, 2nd ed., 1933), The Common Sense of Political Economy: Including a Study of the Human Basis of Economic Law, London: Macmillan. 2 vols (reprinted in 1933, L. Robbins, ed., Clifton NJ: Augustus M. Kelley Publishers)
- Wieland, J. (2012): Die Entdeckung der Ökonomie: Kategorien, Gegenstandsbereiche und Rationalitätstypen, Marburg: Metropolis
- Williamson, O.E. (2002): The Theory of the Firm as Governance Structure: From Choice to Contract, 171 – 195 in: Journal of Economic Perspectives, 16 (3)
- Wimmer, R. (2014): Wie familiär sind Familienunternehmen? 25 – 40 In: Geramanis, O., Hermann, K. (Hrsg.): Organisation und Intimität. Der Umgang mit Nähe im organisationalen Alltag – zwischen Vertrauensbildung und Manipulation, Heidelberg, Carl Auer Verlag)